

Auch in nachrömischer Zeit scheint diese Wirtschaftsweise noch lange vorgeherrscht zu haben, denn im Gegensatz zu anderen Landschaften an der Saar hat das Theeltal bis heute keine Spuren einer Besiedlung durch germanische Ackerbauern der Merowingerzeit erbracht. Erst die oberen Pollenschichten – leider nicht archäologisch datierbar – zeigen durch sprunghaftes Anwachsen des Anteiles an Getreidepollen die Rodungstätigkeit des hohen Mittelalters an.



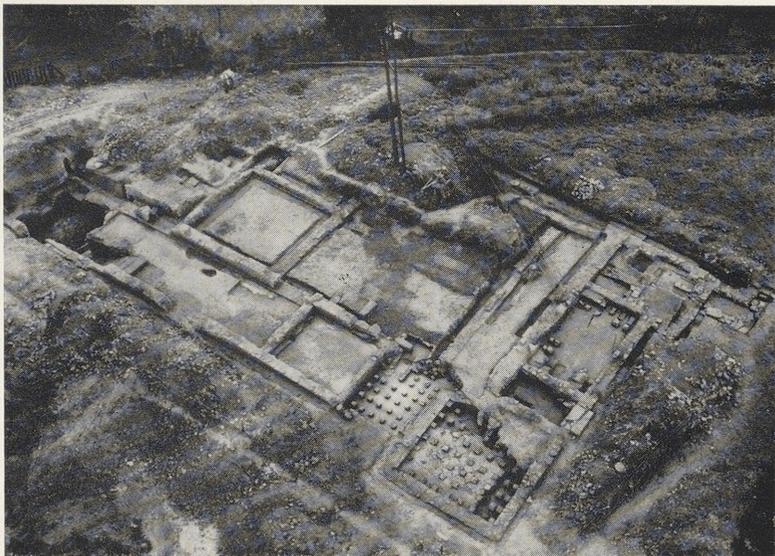
Abb. 2. Lebach, Kr. Saarlouis. Henkel der Tonkanne. M. 1 : 3.

Bei der Votivkeramik handelt es sich durchweg um einfaches Gebrauchsgeschirr. Doch verdient eine mattgrau und glänzendschwarz gebänderte und rädchenverzierte Tonkanne hervorgehoben zu werden; H. 26,3 cm (Abb. 1–2). Das Gefäß ist nach einer Bronzevorlage gearbeitet, wie besonders der Henkel, das rudimentäre Deckelscharnier und der halbröhrenförmige Ausguß zu erkennen geben. Die viergeteilte Henkelattasche geht offenbar auf eine Palmette zurück. Die Kanne fand sich auf gleicher Höhe wie die genannte Münze. Alle Funde befinden sich im Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken.

Saarbrücken.

Alfons Kolling.

Die römische Villa von Sotzweiler, Kr. St. Wendel. Bei Planierungsarbeiten im Bereich des Friedhofs von Sotzweiler, drei Kilometer westlich von Tholey gelegen, stieß der Bagger auf römische Gebäudereste. Da in dem bis zur Jahrhundertwende wüsten Gelände ein ausgedienter napoleonischer Soldat einen Steinbruch betrieben hatte, glaubten die Arbeiter, dessen zusammengefallene Hütte vor sich zu haben. Pastor Gerhartz in Sotzweiler erkannte jedoch die Trümmer richtig als römisch und benachrichtigte das Konservatoramt in Saarbrücken. Der archäologische Landeskunde

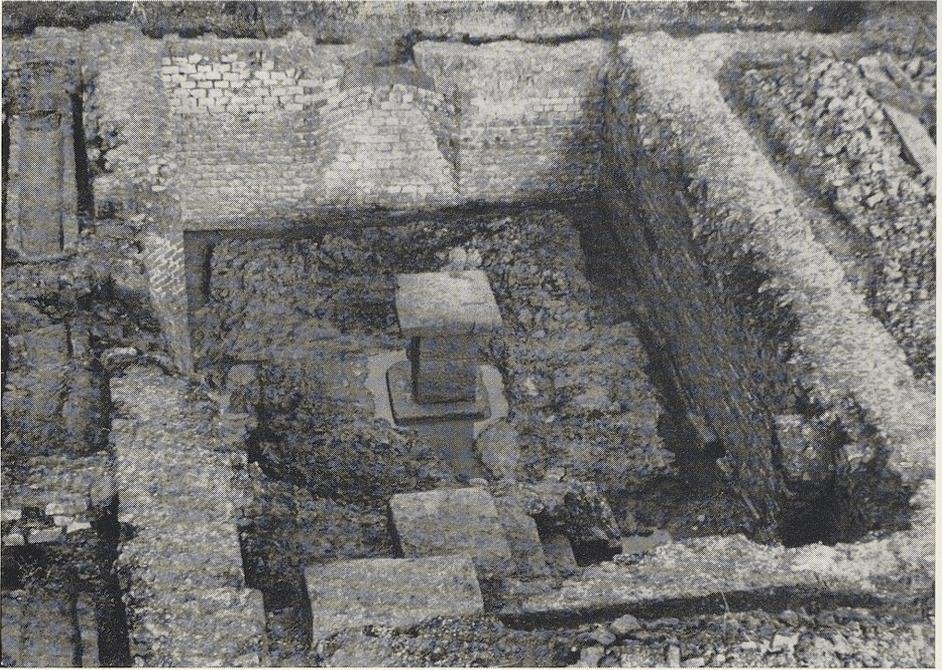


1



2

1 Sotzweiler, Kr. St. Wendel. Römische Villa. Zu Kolling S. 474ff. 2 Losheim, Kr. Merzig-Wadern. Frühmittelalterliche Steinsärge und Sargdeckel aus römerzeitlichen Architekturteilen. Zu Keller S. 488ff.



1



2

Böckweiler, Kr. Homburg. 1 Keller des römischen Hauses. 2 Herdstätte. Zu Kolling S. 478f.

war die Siedlungsstelle bislang unbekannt. Daß aber hier ein größeres Bauwerk stand, war den Dorfeinwohnern früher nicht entgangen, wie sich hinterher herausstellte. Als die Gemeinde 1901 beschloß, hier einen Friedhof einzurichten, gab eine alte Frau zu bedenken, das solle man nicht tun, da doch an der Stelle ein Schlößchen gestanden habe. Der Friedhof wurde aber trotzdem angelegt, einstweilen jedoch außerhalb der Gebäudereste.

Die inzwischen schon recht nahe herangerückten Gräberreihen ließen es ratsam erscheinen, eine Ausgrabung alsbald vorzunehmen. Sie fand in den Sommermonaten 1960 statt und erbrachte etwa zwei Drittel des Grundrisses eines ländlichen Wohnhauses von rund 34:26 m. Das Haus war solide gebaut und ausgestattet mit dem üblichen Aufwand an Unterfußbodenheizung (drei Räume), Badeeinrichtung, Wasserleitung und Kellerraum. Was die Ausdehnung des Gebäudes betrifft, so zeigte sich, daß der komfortableren Anlage ein einfacheres Wohnhaus voranging (*Abb. 1* schwarzer Grundriß u. *Taf. 54, 1*). Letzteres war zwar aus rotem Sandstein in gleichmäßiger Handquadertechnik sorgfältig gemauert und verfügte auch schon über einen Keller, entbehrte jedoch der Hypokaustanlage und der Baderäume. Leider war über die ursprüngliche Verquickung des Erstbaues mit dem vorspringenden Keller keine eindeutige Vorstellung mehr zu gewinnen. Wahrscheinlich war jedoch die Raumflucht Küche-Keller auch bei dem ursprünglichen Bau schon vorhanden, und zwar in leichter Ständerbauweise. Dies geht insbesondere aus einer doppelten Kulturschicht im Küchenraum hervor. Das Haus muß ein unglückliches Ende genommen haben. Es ergab sich der seltene eindeutige Befund, daß es bis auf die Grundmauern eingerissen worden war und eine gewisse Zeit öde lag. Diese Beobachtung war an der westlichen Umfassungsmauer möglich, wo der Abbruch bis unter die Fußbodenhöhe reichte. Dieses Fundament wurde zum zweiten Bau wiederum benutzt, ohne jedoch an dieser Stelle mit dem aufgehenden Mauerwerk direkt verbunden zu werden. Vielmehr ließ man das nunmehr viel schlechtere Mauerwerk erst über einer Lage Schutt beginnen. Es scheint auch, daß der Neubau nicht in einem Zug aufgeführt wurde, denn die Hypokausträume in der Nordfront unterschieden sich recht erheblich in der Einrichtung der Feuerung und auch in den Abmessungen der den Fußboden tragenden Ziegelpfeilerchen. Die Höhe des Unterfußbodenraumes des Eckzimmers wurde überdies durch Einplanierung von Schutterde mit abschließendem Lehmüberzug zu einem fraglichen Zeitpunkt vermindert, offenbar, um damit auf gleiche Sohle mit dem Raum nebenan zu kommen. Das Badezimmer verfügte über ein Becken von 2,20:1,10 m und abgeteilte Kabinette. Die Nähe des Friedhofes verbot die vollständige Ausgrabung dieses Traktes in südlicher Richtung. Die Unvollständigkeit des Grundrisses nach Südosten resultiert aus neueren Erdbewegungen zur Einrichtung eines Fahrweges. Die ganze Südost-Ecke wurde dabei abgetragen. Immerhin kehrt sich das Charakteristische des Hausgrundrisses deutlich hervor. Es handelt sich um keine Normalvilla“ mit flankierenden Risaliten und verbindendem Portikus. Nur ein Eckraum springt vor. Der nach Osten anschließende langschmale Gebäudeteil – sonst in dieser Anordnung oft durchgehender Portikus – ist mehrfach unterbrochen und verbindet am Ende mit dem Kellerraum. Es ist möglich, daß lediglich der unmittelbar zum Keller führende Raum als Eingangshalle diente. Hier kann eine kleine Säule auf der Brüstung eingebaut gewesen sein, deren Basis in dem westlich angrenzenden Raum der gleichen Flucht gefunden wurde. Der Hauseingang an der Nordseite wird auch der bevorzugte gewesen sein, bedingt durch das ebenerdige Niveau. Hauptschausseite war jedoch die Südfront. Hier nach der Talseite hin bot sich das Haus in seiner ganzen Breitenestreckung. Der starken Hanglage wegen konnte aber die repräsentativere Portikus-Seite nicht eingerichtet werden.

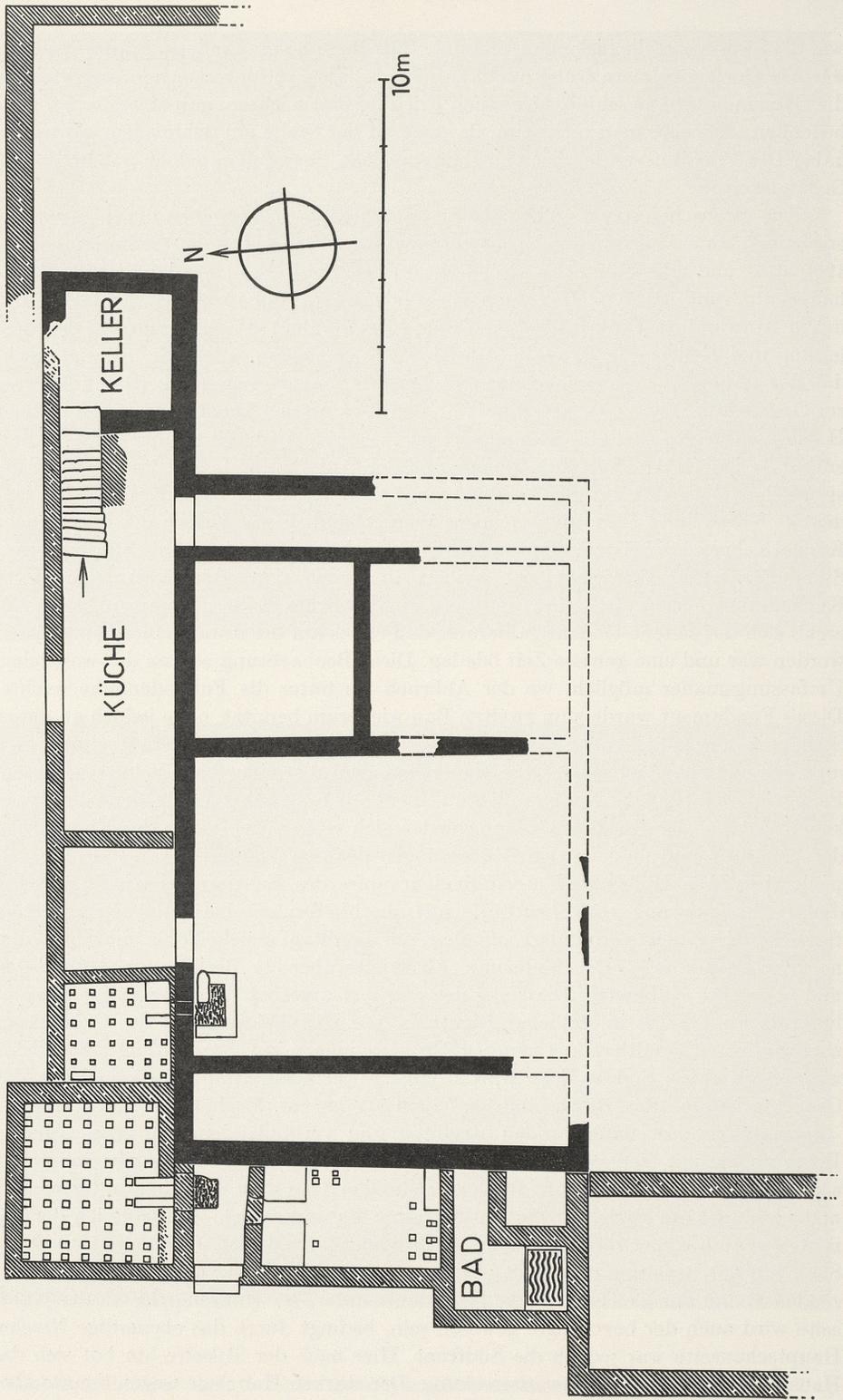


Abb. 1. Sotzweiler, Kr. St. Wendel. Römische Villa.

Über die Zueinanderordnung der Räume unterrichten mehrere glücklich erhalten gebliebene Ein- und Durchgänge. Klar erkennbar sind zwei Korridore mit einem großen dazwischengeschalteten zentralen Raum. Von diesem aus wurde das Feuerloch zu dem einen anschließenden Hypokaustraum geschürt. Hier fanden sich auch einige in eine Reihe gesetzte Steine, die wahrscheinlich eine Herdstätte einrahmten. Küchenspuren fehlten aber. Es müßte demnach so sein, daß die Feuerstelle irgendwann aufgegeben wurde. Dieses kann geschehen sein, als das Haus wiederaufgebaut und nach Norden durch den fraglichen Portikus erweitert worden war. Merkwürdigerweise fand sich nämlich durch diesen ganzen Raum hin gehäuft Herdasche und auch der übliche Küchenschutt. Hier lagen außerdem zwei eiserne Feuerböcke und eine Herdschaufel. Hier muß demnach auch die Herdstätte gewesen sein. Eine entsprechende Quadersetzung fand sich nicht. Die Steine könnten jedoch in nachrömischer Zeit entwendet worden sein. Für die Küchenbenutzung spricht auch noch ein anderer Befund. In dem Boden aus Stampflehm (durch eine Sandschicht vom Untergrund isoliert) wurde eine kleine 80 cm lange, 54 cm breite und 27 cm tiefe, ausgeglühte ovale Grube gefunden. Darin lag viel Holzkohle, und es gibt keine andere Ausdeutung, als daß es sich um einen sogenannten Erdofen handelt. Es ist dies eine bei ethnischen Urformen gebräuchliche Herdeinrichtung, die es erlaubte, zwischen heißer Asche oder heißen Steinen eingepacktes Wildbret gar werden zu lassen. Es ist bekannt, daß Zigeuner auf diese Art Igel braten. Besonders interessant ist es jedoch, daß Bauernjäger in dieser Gegend des nördlichen Saarlandes auf der Treibjagd in der nämlichen Art den „Lehmhasen“ schmorten. Der Hase wird abgebalgt, mit Lehm ummantelt und so in die aschegefüllte Grube getan. Meines Wissens wurde ein Erdofen in archäologischem Zusammenhang noch nicht beobachtet. Man wird sich dieser Praktik in römischer Zeit auch nur gelegentlich bedient haben.

Die Knochen aus dem Küchenschutt (darunter auch Geweihstücke) sind ebenso wie die Pollenproben noch zu untersuchen.

Als Reste der Dacheindeckung fanden sich Ziegel- und Schieferplatten. Bei Sotzweiler beginnt die Hunsrückgegend, die Schiefer bis vor noch nicht langer Zeit als einziges Eindeckmaterial benutzte. Es scheint so zu sein, daß der erste Bau mit Schiefer, der zweite mit Ziegeln bedeckt war. Der Befund gab nicht zu erkennen, ob ein Dach den großen zentralen Raum völlig oder nur in einem Rundgang überdeckte. Viele verbrannte Stücke der im übrigen ungestempelten Ziegel bezeugen die Zerstörung des Gebäudes durch Feuer. Die späteste Münze, ein Antoninian des Diocletian, wurde 285–86 geprägt. Früheste Münze ist ein Sesterz des Domitian. Eine unter Fußbodenniveau gefundene Münze des Kaisers Probus bezeugt, daß der zweite Bau nicht vor 276–282 erstellt wurde. Die Scherben datieren in den gleichen Zeitraum, vielleicht auch noch über das Jahr 300 hinaus.

Die neugefundene Villenstätte befindet sich nördlich außerhalb des Dorfes über dem Theelbach mit reizvoller Einsicht in das langgestreckte Tal, in dem der Ort Sotzweiler liegt. Inmitten der Ortslage wurden bereits 1936 Reste einer Villa aufgedeckt, deren Grundmauern aber nicht weiter verfolgt wurden. Im Verlauf der jetzigen Ausgrabung konnten mit Hilfe ortsansässiger Zaungäste durch Geländebegehungen drei weitere Villenplätze innerhalb der Gemarkung festgestellt werden. Das sind zusammen fünf Villen, die sich ziemlich gleichmäßig auf die 847 ha Gemarkungsfläche nutzbaren Geländes verteilen (343 ha davon sind heute Wald- und Heckenland). Damit ergibt sich für eine Bauernstelle 100 ha Bodenfläche, eben die von den römischen Agrarschriftstellern vorgeschlagene Normalgröße (vgl. S. 478 die Villenverteilung von Böckweiler, wo günstigere Bodenverhältnisse in einem altoffenen Siedlungsgebiet eine sehr gleichmäßige Besiedlung erlaubten).

Wirtschaftsgebäude zu der Villa am Friedhof werden schwerlich jemals noch gefunden werden können. Schuld daran ist vor allem der Steinbruch des napoleonischen Husars.

Saarbrücken.

Alfons Kolling.

Die römische Besiedlung im Raum von Böckweiler, Kr. Homburg. Es ist schon länger bekannt, daß sich unter der kleinen Dorfkirche von Böckweiler römische und frühmittelalterliche Gebäudereste befinden. Als 1939–1940 die Kirche durch Artilleriebeschuß stark beschädigt worden war, nahm das Denkmalpflegeamt in Saarbrücken die Gelegenheit für eine Ausgrabung im Bereich der Kirche wahr. Es konnten mehrere Vorgängerkirchen ermittelt werden. Die älteste mit drei parallelen halbrunden Absiden und angebautem Konventsgebäude wird von dem Ausgräber Clemens Schenk in die karolingische Zeit datiert. Der Platz erlangte seine Bedeutung durch die Einrichtung eines Priorates der nahen Benediktinerabtei Hornbach, deren Gründung auf den heiligen Pirminius zurückgeht. Die heutige Kirche setzt sich aus einer romanischen Dreikonchenanlage und einem in barocker Zeit veränderten Schiff zusammen. Nur einige wenige Elemente des früheren weit größeren romanischen Schiffes haben sich erhalten. Dieser mittelalterliche Teil der Ausgrabung ist in Bericht 6 der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland veröffentlicht. Bei derselben Grabung wurde indessen auch umfangreiches römische Mauerwerk erfaßt, das sich über eine Fläche von 40:32 m erstreckte, ohne daß auch nur nach einer Seite ein Abschluß des Gebäudes festgestellt werden konnte. Das Mauerwerk hatte an einer Stelle die beachtliche Stärke von 2,10 m. Reste einer gemauerten Wasserleitung kamen zum Vorschein.

Mauerwerk eines zweiten römischen Gebäudes fand sich zur gleichen Zeit unter den Hofbereichen benachbarter Bauernhäuser. Die Ausgrabung wurde in Angriff genommen, konnte jedoch im Kriege nicht mehr abgeschlossen werden. Sie wurde 1949–1950 fortgesetzt. Es handelt sich um eine im Grundriß schmal-rechteckige Anlage von 48,70 m Länge und 19,40 m Breite (*Abb. 1*). Ein quer eingeschobenes Wohnhaus teilt das Anwesen in einen kleinen und einen großen Hof. Das Haus war offenbar geteilt in Massiv- und Fachwerkbau errichtet. Der Massivbau bestand aus drei Räumen in einer Flucht, wovon der mittlere unterkellert war (*Taf. 55, 1*). Zwei Räume wurden später angefügt, und zwar einer in dem kleinen Hof, und der zweite außerhalb des Mauerberings. Das Vorhandensein eines zweiten Teiles des Hauses in Fachwerk kann durch bauliche Herrichtungen, insbesondere einer dem Massivbau vorgelagerten Herdstätte erschlossen werden (*Taf. 55, 2*). Hohes Grundwasser und schlechte Bodenverhältnisse gestalteten die Ausgrabung sehr schwierig; ohne Zweifel im großen Hof vorhanden gewesene Holzeinbauten ließen sich nicht ermitteln. Die Form der ganzen Anlage ist ungewöhnlich. Am ehesten zu vergleichen sind zwei Villenstätten in England. In Mansfield-Woodhouse in der Grafschaft Nottingham erscheint unmittelbar benachbart mit einer Villa des normalen Typs ein ebenso schmal-rechteckiger Bau, dessen Innenausbau sehr viel besser erkundet werden konnte¹. Hier fanden sich noch die Postamentsteine für zwei Ständerbauten entlang den Längsseiten, in gleicher Weise angeordnet, wie wir sie für Böckweiler vermutet haben. Das Mansfelder Haus wird als Wirtschaftshof für die benachbarte Villa Urbana bezeichnet. Die gleiche Zweckbestimmung dürfte auch für das Böckweiler Gebäude zutreffen, denn hier wie

¹ Der zweite ähnliche Rechteckbau befindet sich in Clanville bei Andover.